

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 17

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Suzanne Geiger

Das kleine Wunder aus Jamaica

Ganze acht Monate alt ist das Menschein, das Caffè-latte-Knäblein aus Jamaica. Seine Mutter legt es mir auf den Arm. Es schaut vom lieblichen jungen Gesicht der Mutter in das alte der Grossmutter – Welch ein Unterschied! – prüft lange und ernsthaft, sieht weder Krähenfüsse noch Runzeln, schaut unverwandt in die Augen – und lächelt. Es registriert noch kein Äusseres, es blickt ins Herz, spürt die Liebe, ahnt das Wohlwollen. Ich lächle gerührt zurück, da jauchzt es – und wickelt mich sogleich um seinen winzigen Caffè-latte-Finger. Das Kind kam, sah und siegte, verschob all meine Richtlinien, warf selbstverständlich und gründlich meine bestehende Ordnung über den Haufen. Was wichtig war, wurde unwichtig – und vice versa.

Unwichtig wurden Flecken auf dem Spannteppich. Das Knäblein hasst das Laufgitter, liebt es hingegen, auf dem Bäuchlein, rudernd, im ganzen Zimmer umherzukrabbeln. Es kötzelt hin und wieder still vor sich hin, verstreicht's zuerst mit dem Fingerchen, ernsthaft und interessiert, dann mit dem ganzen Bäuchlein, kriecht darüber hinweg unter den Tisch.

Das Tischtuch ist zum Herunterziehen da, die Bodenvase zum Umkippen, der Polstersessel zum Sich-Hochziehen. Alles Erreichbare ist zum Essen da: Löffel, Watte, Bleistift, Schuh und Uhr. Alles stopft sich das Kind in den

Mund. Es muss mit den Lippen die Welt entdecken, isst Schuhlöffel, Schürzenzipfel, Grossmutter. Es zieht sich hoch, mit ungeheurer Anstrengung, hat's geschafft, steht, strahlt und triumphiert. Plötzlich lässt es los, steht ganz allein – und fällt. Es schreit und brüllt – und kein Ende, findet den Atem kaum mehr. Ich nehme es auf, wiege es, besänftige es, singe, blase ihm den Schmerz von der Stirne.

Es schweigt, schaut mich an, atmet wieder ruhig, lacht wieder. (Wir blicken uns erleichtert an.) Das Knäblein stopft meine Perlenkette in den Mund, übergibt sie mir voller süssen Speichels, will wieder hinunter, will wieder unter den Tisch – Amerika entdecken gehen.

Oh, du Allesfresser, du Pantoffeltierchen, du nasstriefendes Windelbündel, du Allesverdränger, du Mittelpünteinchen, du Herkules und Halbgöttli, du hilfloses Menschwerdendes, du Wunder!

Anstatt mich abends fürs Konzert umzuziehen, sinke ich erschöpft ins Bett, reibe mir den schmerzkrummen Rücken mit Hautfunktionsöl ein, lasse Konzert Konzert sein.

Nichts kommt dem Erlebnis nahe, ein Kind getröstet, Tränen gestillt zu haben. Bald bricht die Zeit an, wo kein Wiegen mehr nützt, kein Singen, kein Schmerzwegblasen, kein Trösten. Bald kommt die Zeit, wo unsere Hilfe nicht mehr möglich, nicht mehr gefragt ist, wo Schmerz und Leid direkt überwunden, allein getragen werden muss.

Wie friedlich es schläft, das Knäblein, wie vertrauensvoll, erschöpft vom Saugen und Trinken. Schlafe, Kind, schlafe, wir wollen versuchen, dir Selbstsicherheit, Mut und Abwehrkräfte mitzugeben.

Du wirst sie dringend nötig haben.

Villa-Ausverkauf

Inserate lese ich selten. Die Zeitungen sind so dick, dass ich schon zuviel Zeit investieren muss, um wichtigere Teile der Blätter zu studieren. Man entwickelt einen sechsten Sinn und überspringt automatisch die Annoncen.

Kürzlich habe ich doch ein Inserat gelesen. Es ist mir geradezu in die Augen gesprungen und hat es mir angetan.

Riesentitel: Aus Villa zu verkaufen: 1 Bett, 100/190 cm, mit Matratze und Umbau, neuwertig, 200 Franken.

Dass das Bett aus einer Villa stammte, garantierte natürlich, dass man damit keine Läuse einschleppte und dass sich in der Matratze keine Ratten eingemischt hatten!

Aus Villa wurde noch mehr angeboten: 1 Cheminée-Polstergarnitur, 650 Franken.

Seit Jahrzehnten (das ist der Vorteil des Altwerdens; man muss nicht «seit Jahren» schreiben, sondern kann das viel eindrücklichere «seit Jahrzehnten» gebrauchen), seit Jahrzehnten wünsche ich mir nichts sehnlicher als ein Cheminée. Ist es doch ein Statussymbol, mit dem man Eindruck bei den lieben Bekannten zu schinden vermag. Ob ich die Cheminée-Polstergruppe kaufen sollte? Wäre sie wohl ein vollwertiger Ersatz gewesen? Ob man es der Polstergruppe ansah, dass sie eigentlich zu einem Cheminée gehörte – und zudem noch aus einer Villa stammte? Vielleicht hätte man irgendwo ganz diskret einen Hinweis auf die

vornehme Herkunft und die eigentliche Bestimmung anbringen können. Meiner Tochter wollte ich auch schon lange etwas Exklusives schenken. Ja, das gehört einfach zur Erziehung.

Da wäre aus Villa noch zu haben gewesen: 1 Mädchenvelo, 1a Zustand, mit Licht, 3-Gang-Nabe und Gepäckträger, 120 Franken. Sozusagen ein Villavelo. Mit Licht, man stelle sich vor! Ob es auch Bremsen hatte, stand nirgends geschrieben, aber einem Villavelo geht sowieso alles aus dem Wege. Was fehlte, war der Chauffeur – aus Villa zu verkaufen. *Dina*

Das ist der Gipfel!

Am Morgen, als wir die Hütte verlassen, dämmt erst der Tag. Am dunkelblauen Himmel stehen noch die Sterne, aber man sieht es: das Wetter ist gut. Die Berge heben sich klar vom Horizont ab, bald werden die Gipfel im Sonnenlicht erstrahlen.

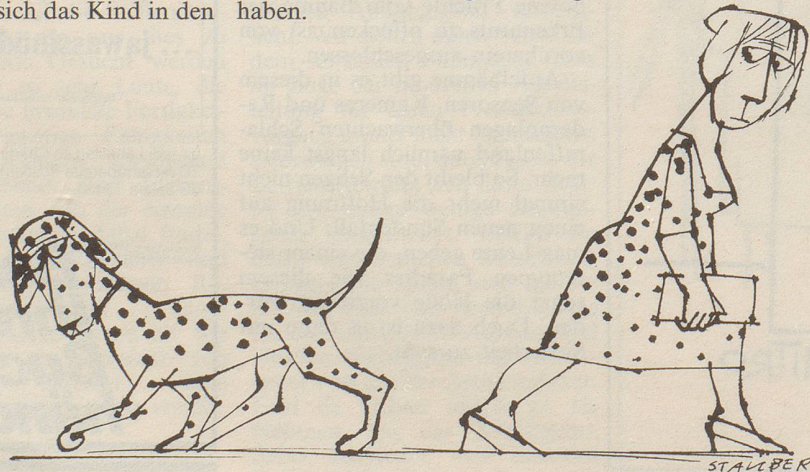
Der Schnee ist gefroren, der erste Teil des Aufstieges ungefährlich, der Gletscher ohne Spalten. Wir steigen regelmässig, unaufhaltsam, geniessen die Ruhe und staunen immer wieder ob der Weite der Gletscher und Berge.

Alles ist unberührt – keine menschlichen Spuren sind zu finden. Weder Strassen noch Häuser, noch Masten, nur Schnee und Eis, glitzernd und knirschend.

Der letzte Hang strengt an. Hier stellt sich heraus, wie leistungsfähig jeder ist. Das wird eine Abfahrt geben! Alle freuen sich schon auf sie; aber vorerst heisst es: aufsteigen! Die Höhe, wir befinden uns auf 3800 m über Meer, die Höhe setzt zu. Jeder kämpft einen einsamen Kampf. Die munteren Spässe und gutmütigen Sticheleien werden zum Luxus. Man muss sorgfältig umgehen mit der ungewohnt dünnen Luft.

Endlich ist das Ziel erreicht! Alle stehen auf dem breiten Gipfel und bewundern die Aussicht. Sie zu schildern versuchen ist zwecklos. Man muss sie selbst geniessen! Wenn ich nur drei Meter grösser wäre, hätte ich meinen Kopf auf viertausend Meter Höhe! Aber ich möchte kein Riese sein, lieber besteige ich nächsten Sonntag den Gipfel dort drüben. – Kommt ihr mit?

Plötzlich hört man rasch nahendes Motorengeräusch. – Ein



Helikopter! Der kommt ja direkt hierher, der wird doch nicht hier landen wollen? Wir müssen fluchtartig den Gipfel verlassen, mitsamt unseren Ski und Fellen und Rucksäcken. Der Heli-Pilot will es so. Ausgerechnet hier will er landen. Endlich stellt er die Motoren ab. Der Lärm hat uns tief verletzt. Dem Heli entsteigen etwa zehn Skifahrer. Nichts haben sie bei sich als ein Nierentäschchen. Sie flitzen unseren «Hang der Erkenntnis» hinunter und verschwinden in der Tiefe. Der Helikopterpilot lässt die Motoren aufheulen, und das Ungetüm verschwindet auch, jedoch viel zu langsam, macht einen ohrenbetäubenden Lärm und hinterlässt einen penetranten Gestank in der reinen Luft.

Sind wir denn wirklich dumme Hinterwäldler? Wir bewältigen in zwei Tagen einen siebenstündigen, harten Aufstieg, schleppen neben dem Proviant sowie warmer Kleidung Seile und Pickel, ja sogar eine Schaufel und eine Kerze für ein allfälliges Biwak mit – und die anderen steigen aus dem Heli, mit Nierentäschli und Sonnenmützchen angetan! Fehlte nur noch die Badehose!

Wir kehren nicht auf den Gipfel zurück.

Dina

Information von gestern

«Guten Start, Herren Gemeinderäte!» steht fettgedruckt über dem Inserat für eine neue Zeitschrift. Und darunter, wesentlich kleiner: «Guten Start auch: Herren Stadträte, Grosse Gemeinderäte, Schulbehördenmitglieder, Fraktionsvorsitzende, Kommissionsmitglieder, aktiv mitdenkende Mitbürger!» Wie liebenswürdig gegenüber den vielen Frauen, die zum Teil seit Jahren und erst noch erfolgreich als Behördenmitglieder wirken!

Die Zeitschrift, um die es geht, bietet gezielte Informationen an. Im Inserat heisst es denn auch: «Jede Behördetätigkeit setzt einen hohen Wissensstand voraus.» Am besten würden die Verantwortlichen des Verlages allerdings bei sich selbst anfangen zu informieren, scheint doch ihr Wissensstand eher von vorgestern zu sein. Vielleicht sollte ihnen einmal jemand schonend beibringen, dass 1982 das höchste Amt in unserem Staat von einer Frau bekleidet wird.

Jedenfalls kann man nur hoffen, dass die Informationen der Zeitschrift auf anderen Gebieten eher dem heutigen Stand der Dinge entsprechen, als dies der Inseratext vermuten lässt.

Hedi Jacomet

Blick zurück ...

Maikäfer gibt es fast keine mehr. Was wir heute auch nicht mehr haben und früher hatten, das sind Schwabenkäfer.

In meiner früheren Jugendzeit stand in unserem Bauernhaus in der Stube ein uralter, schöner Kachelofen. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich von den schönen, kunstvollen Kacheln noch einige besässe. Auf jeder Seite des Ofens waren zwei Reihen Messingknöpfe angebracht. Es erheischte eine aufwendige Arbeit, diese Knöpfe mit Asche auf Hochglanz zu polieren. Der Ofen war so gross, dass oben fünf Kinder liegend Platz fanden. Von dort aus konnten sie alles verfolgen, was sich in der Stube zutrug.

Der Kachelofen war das Zuhause der Schwabenkäfer. Von uns Kindern wurden die Tierchen «Sammetrössli» genannt. In später Abendstunde, wenn es still und dunkel war, kamen sie aus den unteren Ritzen des Ofens hervor und liefen kolonnenweise über den Fussboden, unter die Fensterbank. Vor 60 Jahren wurde der Fussboden noch gefegt, und erst später, als ein neuer Boden gelegt war, wurde er mit Bodenwische behandelt. Tagsüber sahen wir keine «Sammetrössli».

Einmal kam eine Freundin aus der Stadt zu mir auf Besuch und übernachtete bei uns. Mein zweitältester Bruder verweilte nach Feierabend alleine mit ihr in der Stube. Plötzlich sah das Mädchen im Dunkeln, dass sich am Boden etwas bewegte, und schrie laut auf. Es waren ein paar Dutzend Käfer, die ihren Spaziergang unternahm. Mein Bruder hatte grosse Mühe, die Entsetzte zu beschwichtigen.

Obschon wir die Käfer mit einem grünen Pulver bekämpften, waren sie nicht auszurotten. Der Hafner besserte den Ofen alljährlich aus. Doch eines Tages erklärte der Feuerschauer den Ofen für abbruchreif, und wir

erhielten einen neuen. Danach sahen wir keine «Sammetrössli» mehr.

Im Frühjahr kam jeweils ein Italiener zu uns, um beschädigtes Mauerwerk zu reparieren. Er war immer guter Laune und konnte auch zappeln. So hat er einmal ein Zimmer mit einer wunderschönen Blumentapete versehen. Damals war es Brauch, dass Handwerker, die im Haus arbeiteten, mit der Familie das Mittagessen einnahmen. Eines Tages kochte die Mutter eine Kostsuppe. Kaum hatte die Mahlzeit begonnen, schrie der Muratori: «I frisse nümme, i han en Chäfer gha.» Die Mutter hatte ihre liebe Not beim Versuch, dem enttäuschten Esser zu erklären, dass die «Käfer» dunkelbraune Bohnenkerne seien ...

Seit jenem Vorfall riefen wir Kinder, wenn wir etwas nicht essen wollten: «I frisse nümme, i han en Chäfer gha!»

Rosel Luginbühl

Ehrlich währt nicht lange ...

In einer noblen Zürcher Confitiserie passierte es:

Frau Müller sass mit Frau Meier zusammen. Ihre Tasche hatte Frau Meier, da Caféhaustische bekanntlich sehr klein bemessen sind und neben ihr kein Stuhl mehr frei war, auf den Boden unter ihren Stuhl gestellt. Dass ihre Tasche plötzlich nicht mehr da war, hatte Frau Meier nicht bemerkt. Erst als die Serviertochter eine Dame am Nachbartisch fragte, ob sie eine Tasche vermisste, schaute Frau Meier unter ihren Stuhl und entdeckte den Verlust. Die Serviertochter trat zu Frau Meier und erklärte, es habe soeben jemand angerufen, eine Tasche sei verwechselt worden, die Irrende werde sie aber gleich zurückbringen, die Besitzerin möge sich so lange gedulden.

Nach einer guten Viertelstunde wurde die Tasche abgegeben. Zur grossen Freude der Empfängerin war noch alles vorhanden: Geld, Schlüssel, Ausweise etc.

Frau Müller und Frau Meier plauderten eine Weile und unterhielten sich über die Ehrlichkeit der Schweizer.

Die Taschenbesitzerin fuhr nach Hause. Dort nahm ihre Freude ein jähes Ende: Die ganze Wohnung war ausgeräumt worden. Deshalb also hatte man Frau Meier gebeten, im Tea-Room auf ihre Tasche zu warten! Unterdessen hatten die Einbrecher genügend Zeit, sich zu bedienen. Frau Meiers Adresse und Logisschlüssel hatten sie ja in der Tasche gefunden!

Hedy Gerber Schwarz

Echo aus dem Leserkreis

Enttäuschung
(Nebelspalter Nr. 10)

Liebe Frau Keller
Zur Enttäuschung des 16jährigen kommt meine Enttäuschung über seine Eltern, die nicht den Mut haben, einen Pfadi zu fragen: «Und du, junger Mann, warum hast du dich nicht des unsicheren Kameraden, wenigstens während des halben Tages, angenommen?»

Es könnte ja sein, dass die Enttäuschung des Jünglings Enttäuschung über sich selbst war.

Mit freundlichem Gruss W. Meyer

Stricken für alle
(Echo, Nebelspalter Nr. 13)

Liebe Ruth

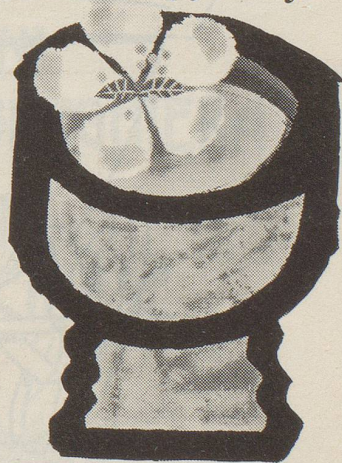
Nur keine Bange! Nicht eines der hausbauenden Mädchen hat sich eine Lungenentzündung zugezogen. Der Lehrer, der die Kinder von Herzen gern hat, hat sie allesamt an den «Schärmen» geholt.

Was Ihre Schlussfolgerung betrifft, musste ich lächeln: «Der Lehrer hätte mit allen zusammen eine Schafwollmütze gegen künftige Regengüsse stricken können.»

Ob Sie's glauben oder nicht: der Lehrer – 30 Jahre jung, Dr. phil I – strickt mit der ganzen Klasse Schafwollmützen! Mädchen und Knaben tun es mit Begeisterung (weil des Lehrers Begeisterung ansteckend wirkt) – genauso gerne, wie sie alle miteinander Theater spielen.

Mit freundlichen Grüßen Suzanne

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

**MASSIVMÖBEL
SPROLL**

Besuchen Sie unsere Ausstellung
am Casinoplatz in Bern
Telefon 031 22 34 79